

Zum Entstehen einer Machttheorie

Gleichmann, Peter Reinhart

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gleichmann, P. R. (1981). Zum Entstehen einer Machttheorie. In W. Schulte (Hrsg.), *Soziologie in der Gesellschaft: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Ad-hoc-Gruppen und des Berufsverbandes Deutscher Soziologen beim 20. Deutschen Soziologentag in Bremen 1980* (S. 773-777). Bremen: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-189570>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

ZUM ENTSTEHEN EINER MACHTTHEORIE.

Peter Reinhart Gleichmann

Die Macht von Menschen systematischer zu untersuchen -, das ist eine Hauptaufgabe soziologischer Denk- und Forschungsarbeit. In dem Maße, in dem Sozialwissenschaftler beginnen, "Macht" immer weniger als gut oder schlecht oder "unethisch" zu begreifen, hat das sachgerechtere Verständnis menschlicher Macht für die Umwälzung unseres Denkens und Tuns weitreichende Folgen; sie werden jenen Einsichten gleichkommen, die S.Freuds Erforschung der Sexualität für das bessere Verständnis der menschlichen Psyche bewirkte.

Die überlieferten Auffassungen entwickelten sich an Beispielen häufiger, doch besonderer Fälle menschlicher Machtausübung, vor allem am "Regieren"; aus dem Abfassen weltlicher Herrschaftsregeln und -anweisungen entstand sehr allmählich ein nachdenklicheres Beurteilen von Gewalttaten, obrigkeitlichen Machtübergriffen und schließlich von Herrschaftsformen. N.Elias setzte der allein ideengeschichtlichen Oberlieferungsweise, die von den Chronisten der Fürstenspiegel Schritt für Schritt zu den philosophischen und rechtsgeschichtlichen Seminaren der Universitäten übergang, bis sie dann in die Obhut neuer Spezialisten der Wissenschaft von der Politik gelangte, ein viel wirklichkeitsnäheres Studium von Gewalt und Macht entgegen. Er verglich längerfristige Veränderungen der menschlichen Empfindens- und Verhaltensstandards sowie der schrittweisen Zähmung der Gewalttaten mit dem tatsächlichen Entstehen physischer Gewaltmonopole. Von vornherein wird deshalb den Machtverhältnissen etwa zwischen Männern und Frauen die gleiche Aufmerksamkeit geschenkt wie den Verschiebungen von Machtbalancen zwischen den um die Vormacht oder um die Kontrolle staatlicher Gewaltmonopole kämpfenden Gruppen.

Er entwarf dabei zugleich ein Muster moderner Begriffesozio-logie. Und von nun an gilt, keine "Ideengeschichte" mehr ohne zugehörige Gruppengeschichte.

M. Webers Bestimmung (Macht sei "die Chance, innerhalb einer sozia-

len Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht") war ein Schritt voran auf dem Weg zu einer stärkeren theoretischen Herauslösung der "Macht" aus einer bloßen Historiographie von Staatsideen oder -ereignissen. Aber M. Webers eigene affektive Valenzen waren mit dominanten Machtgruppen und staatlichen Machtinstanzen enger verbunden; er vermochte "Macht" vorwiegend aus einer Richtung, aus der gesellschaftlichen Perspektive "von oben" zu sehen, wesentlich als Beziehung von Machtstärkeren zu Machtschwächeren. Er vermied eine Machttheorie und gab ihr die Gestalt einer typisierenden Herrschaftssoziologie. Damit hoffte er, dem tatsächlich "polymorphen Charakter der Machtquellen" (N.E.) entgegen zu können. Das führte zu den langen Debatten über "Legitimationsprobleme". Auch die verbreitetsten "Machtlehren" etwa im Staatsrecht (und später in den Organisationswissenschaften) mieden es, auf die Vielfalt von Machtquellen einzugehen zugunsten von Lehren über die "Rechtsgeltung" oder die "Entscheidungen".

Demgegenüber und verhältnismäßig viel später entstehen die Studien tiefgreifender Machtungleichheiten. War bis dahin die Frage als vorrangig erörtert worden, wie die menschliche Arbeit das Wohl der Völker mehren könne, rückt jetzt das Problem in den Vordergrund, wie die Aneignung fremder Arbeitsleistungen zur Grundlage einer dauerhafteren Machtausübung wird. Diese Forscher beginnen -, darin in einer längeren humanistischen Oberlieferung, die Abhängigkeiten der Menschen stärker aus der Perspektive der Machtschwächeren zu untersuchen und sich mehr und mehr mit den Machtschwächsten zu identifizieren. Am meisten faszinierte das Marxsche Modell einer Klasse von Herrschenden gegenüber einer der Beherrschten und die daran geknüpften Erwartungen umfassenderer Machtumwälzungen. Diese Theorien lassen sich nicht begreifen ohne das gesteigerte Gruppencharisma ihrer intellektuellen Denker; sie diskutieren nicht zuletzt auch den eigenen Machtgewinn in dem Umfang, der ihnen von den dominanten Machtzentralen zugestanden wird. Vom Mitwirken an der zentralen Machtausübung waren sie länger ausgeschlossen, sahen den Staat vorwiegend "von unten" und konnten ihn stärker mit feindseleigen Valenzen belegen.

In der weltweiten Anwendung derartiger Machtassymmetriemodelle auf Verhältnisse zwischen ganzen Wirtschafts- und Staatsgesellschaften

und bald zwischen Kontinenten gewannen diese Gedanken beispielsweise in den Imperialismustheorien eine beachtliche Wirkung als soziale Orientierungsmittel wie als Kampfmittel zur Gruppenstigmatisierung. Die Mängel derartiger Theorien beruhen weniger darauf, daß sie selten zu Prozeßmodellen, noch seltener zu nicht-teleologischen, gelangen; auch kaum darin, daß sie inzwischen zu Doktrinen ganzer Regierungen oder zum Staatsglauben von Nationen gemacht wurden, sondern sie gründen vornehmlich in ihrer unzulänglichen Berücksichtigung der verschiedenen Ressourcen menschlicher Macht.

Neben einer genaueren Soziologie des Begriffe- und Theorienbildens können bessere Beobachtung, größere Distanzierung von den "Erfahrungen, unter deren Eindruck wir leben" und ein unmittelbarer empirisch-theoretisch abwechselndes Vorgehen wirklichkeitsgerechter als manche universitäre Ideenüberlieferung dazu verhelfen, das bloß abstrakte Theorienkonstruieren zu vermeiden.

Voraussetzung jeder Machttheorie ist die genauere Prüfung der gesellschaftlichen Stärke, "unbelastet durch das, was die Betreffenden selber sagen und glauben" (N.E., II, 83f.); sie tritt neben die Einschätzung der Machtdifferentiale aus den Ich-, Ihr- oder Wir-Perspektiven der verschiedenen Menschengruppen. Im Zentrum stehen die wechselseitigen Abhängigkeiten der einzelnen Machtquellen. Der Gebrauch der physischen Gewalt und der wirtschaftlichen Ressourcen, die affektiven Valenzen, das Verfügen über Amts- oder Positionsmacht und über Wissen -, sie alle offenbaren eine jeweils eigene Entwicklungsdynamik. Macht ist keine Sache -, selbst, wenn wir sagen können, jemand "habe" Macht; sie ist eine allgegenwärtige Struktureigenschaft jeder menschlichen Beziehung. Empirisch-theoretisch sind stets die Machtdifferentiale zu suchen und menschliche Machtbilanzen aufzustellen. Derart folgenreiche Einsichten stammen aus der Synthese der verschiedenen Überlieferungsströme des mit der "Macht" befaßten Denkens. Einmal waren es die Lehren des "Macht-habens" -, M. Weber hätte das "die-Widerstände-überwinden" hervorgehoben, und die des "Regierens" oder des "Herrschens" ; er hätte das Finden von Nachachtung oder Gehorsam betont. Und dann kamen dazu die Befunde von menschlichen Abhängigkeiten, Dependenzen, Zwängen -, nicht zuletzt aus der psychoanalytischen Tradition.

Wenn wechselseitige menschliche Abhängigkeiten auch gegenseitige Verflechtungszwänge erzeugen, "ist ein gesellschaftliches Zusammenleben ohne Zwänge unmöglich". Das Wissen von derartigen Zwängen in jedem Untersuchungsfeld verlässlicher zu machen, wird zu einer Hauptaufgabe der Soziologie. Viele dieser Zwänge aufgrund ungleicher Verteilung von Machtchancen, die Härte mancher Zwänge, die Menschen aufeinander ausüben, und die Selbstzwänge, die Menschen auf sich selbst auszuüben vermögen, sind Struktureigentümlichkeiten der bisherigen Interdependenzverflechtungen. Unser Wissen darüber wird durch soziologische Konzepte wie "Herrschaft" oder "Autorität" wenig aufgeheilt; (stattdessen brauchten wir stärker relationale und prozessuale Begriffe) sie können den "Weg zum Verständnis von Zwang und Gegenzwang in menschlichen Interdependenzgeflechten eher verstellen". Solche Begriffe machen uns leicht vergessen, wie es in der Untersuchung der "Höfischen Gesellschaft" heißt, wie sehr es sich etwa bei der "Herrschaft" Ludwig XIV. um labile, fluktuierende Machtbalancen handelt.

Die Anfänge von besser isolierbaren Machtbegriffen und differenzierteren Machttheorien sind Ergebnisse der allerjüngsten Zeit. Sie mögen staatsrechtlich das Entstehen von "Volkssouveränität" und "Gewaltenteilung" zur Voraussetzung haben; intellektuell sind sie eng verbunden mit dem Aufkommen von Verwaltungsstäben in militärischen und anderen staatlichen Bürokratien sowie den Planungsstäben in Industrieunternehmen, Parteien, Verbänden und Medien. Von vielen dieser Tätigkeiten gehen verstärkte Impulse aus, über menschliche Machtinterdependenzen sozial distanzierter und selbstkontrollierter als je zuvor zu verhandeln. Doch hier läßt sich auch beobachten, wie zahlreiche intellektuelle Spezialisten des Machtdenkens, gefördert von manchem Teilbereich der Organisations- oder Wirtschaftswissenschaften, derzeit eine eher verdeckende Sprache der Macht entwickeln als zum Erhellenden von Machtrelationen beizutragen; das reflektiert den relativen Machterwerb dieser Organisationen. Auch Soziologen arbeiten mit manchen Konzepten, die - wie "Schicht" und "Klasse", "Stadt-Land-Gegensatz", "Aufstieg" oder "Abstieg" den Kern ihrer damit umschriebenen Macht- und Abhängigkeitsrelationen eher verdunkeln als zur Sprache bringen.

Der weitere Aufbau einer umfassenderen Interdependenz- und Prozeß-

theorie der Macht könnte helfen manche dieser Einseitigkeiten auszugleichen. So können beispielsweise organisierte soziale Einheiten einer höheren Inegrationsstufe durchaus eine verhältnismäßige Autonomie gegenüber nächst niedrigen Integrationsstufen besitzen. Jede Stufe kann aber ganz andere Struktureigentümlichkeiten aufweisen, was sich jeweils nur empirisch prüfen läßt.

Wenn es Zivilisationsprozesse tatsächlich gibt, wenn sie im einzelnen unterschiedlich verlaufen, dann finden wir auch beträchtliche Zivilisierungsdifferentiale zwischen "sozialen Schichten", zwischen einzelnen Gesellschaften und zwischen Völkern ganzer Kontinente. Die verschieden weit erworbenen sozialen Standards der Affektkontrolle, die unterschiedlich entwickelten Fähigkeiten, "Fremdzwänge in Selbstzwänge umsetzen" zu können -, Voraussetzungen eines kontrollierteren Verfügens über die Gewalt, werden zu einem eigentümlichen Machtpotential und eröffnen Perspektiven auf eine weitgehend unerschlossene Machtquellenproduktion, die zudem den beteiligten Menschen noch kaum bewußt ist.

Wer menschliche Machtinterdependenzen und diese zugleich auf den verschiedenen Verflechtungsebenen untersucht -, die Eliasschen Arbeiten konzentrieren sich auf diese Aufgabe, kann sich selbst nicht davon ausschließen. Er wird sich als darin mitverflochten selbstwahrnehmen lernen und selbstkontrollierter über die Macht anderer Menschen sprechen.

Ein tieferes Verständnis der eigenen Persönlichkeitsstrukturen wird zu einer Voraussetzung weiterer Erkenntnisschritte jeder Machtheorie. Die von Macht zu sprechen lernen und lehren wollen, dürfen selbst nicht völlig machtlos sein.